

Versuch Antworten zu geben auf einfache Fragen

Festrede zur Jubiläumsfeier 40 Jahre
Kulturwissenschaften an der Universität Hildesheim

von Olaf Kröck

Hildesheim, 25.10.2019

Vor ein paar Jahren wurde ich zu einem Workshop hierher, nach Hildesheim eingeladen. Die Stadt wolle sich als Austragungsort für die Kulturhauptstadt 2025 bewerben. Dazu wollte man von einer kleinen, unabhängigen Runde Anregungen für ein Bewerbungskonzept bekommen.

Ein Wochenende lang sollten eine Design-Professorin, ein Architekturhistoriker, die Leiterin einer kulturellen Bildungseinrichtung, wenige Akteure der Stadt und ich als Schauspielhaus-Dramaturg und Absolvent der hiesigen Kulturwissenschaft über eine einfache Frage nachdenken:

Wie kann Hildesheim Kulturhauptstadt 2025 werden?

Ich war zunächst skeptisch und auch ein wenig amüsiert:
Hildesheim? Kulturhauptstadt Europas? Really?

Und mir fiel auf die Schnelle keine Antwort ein. Aber ich kannte diese Frage „Kulturhauptstadt - really?“ - Aus dem Ruhrgebiet. Meine Neugierde überwog der Skepsis und so habe ich meine Teilnahme zugesagt. Unsere kleine Gruppe, die alle für sich genommen keine eigenen Ambitionen in dem höchst ambitionierten Vorhaben hatten, nahmen ihre Aufgabe ernst und taten etwas ganz Einfaches: Sie haben Theorie und Praxis ins Verhältnis gebracht. Und ich habe ein interessantes Wochenende an der Domäne Marienburg erlebt fast 20 Jahre nachdem ich dort meinen Diplomabschluss gemacht hatte.

Unsere grob skizzenhaften Antworten auf die einfache Frage haben wir schließlich einem städtischen Gremium vorgetragen, das sicherlich im ersten Augenblick nicht das zu hören bekam, was es erwartet hatte. Wir rieten dazu, das gesamte touristisch voll vermarktete historische Erbe Hildesheims zu ignorieren. Knochenhaueramtshaus, St. Michaelis, 1000jähriger Rosenstock, Dom erklärten wir für ein Bewerbung - wenn nicht für irrelevant, dann doch wenigstens für weit hinten anstehend. Stattdessen regten wir an, sich selbstbewusst als „*Provinz mit Problemen*“ zu positionieren. Oder einfacher formuliert, wir empfahlen, nicht Gebäude in den Vordergrund zu stellen, sondern Menschen, die abseits von Metropolen leben.

Für mich persönlich war die frappanteste Erfahrung an diesem kurzen Wochenende, dass sich eine biografische Zeitverdichtung ereignete. Da, wo ich Jahre zuvor den Theorie-Praxis-Dialog des Hildesheimer Studiengangs trainiert hatte und zu vielen beruflichen Stationen aufgebrochen war, inklusive der Kulturhauptstadt 2010, fand ich mich wieder, um an Ort und Stelle, wieder das zu tun, was ich schon Studium gemacht hatte: Theorie und Praxis.

Erste einfache Frage: „Was hast du studiert?“

Wie viele von uns habe ich diese Frage schon oft gehört und es war nie einfach, eine Antwort zu geben. Allein schon mit dem Titel meines Studiengangs zu antworten, ist kompliziert, hat er doch seinen Titel geändert und sich das Studium über die Jahre sehr verändert. Ich habe mich als Antwort auf diese Frage schon vieles sagen hören. Oft kommen die Antworten stammelnd manchmal sogar abwinkend hervor: „Das willst du gar nicht wissen.“ Manchmal verweigere ich eine Antwort, oder behaute ich einfach etwas ähnlich Klingendes oder erfinde etwas.

Eine ehrliche Antwort wäre:

Studiert?

viel

zu viel

überfordernd viel

von Allem ein bisschen, aber nie ein Ganzes,

Belangloses und Lebensveränderndes.

Die einfachste Antwort, die ich geben kann, ist in meinem Arbeitsumfeld nur möglich, weil viele von „uns“ über die Jahre mittlerweile in den unterschiedlichsten Bereichen und Positionen arbeiten und dort Eindruck hinterlassen haben. Somit reicht es, zumindest gilt das für das deutschsprachige Theater auf die Frage „Was hast du studiert?“ zu antworten: „Ich habe in Hildesheim studiert“.

Hildesheim ist ein Synonym geworden.

Die Fülle des Studienangebots, die Notwendigkeit, in verschiedenen Wissenschafts- und Praxisbereichen zu studieren, in meinem Fall Medien- und Theaterwissenschaften, Musik und Philosophie und Psychologie jeweils mit Theorie und Praxisanteilen, zeigt eine Quadratur, aus der kein Kreis werden kann, sollte man glauben.

Wir alle haben viel neben einander, nicht immer im Zusammenhang Stehendes erforscht und probiert. Bei mir die genannten Kombinationen, bei andern Bildende Kunst, Film und Fernsehen, Pädagogik, kreatives Schreiben, Kulturjournalismus und vieles mehr. Niemand kam und sorgte für Verbindung all der möglichen Verknüpfungen. Es war uns überlassen, die Zusammenhänge zu entdecken und herzustellen. Das Nebeneinanderstehen der Studieninhalte und ihrer Kombinationsmöglichkeiten waren für mich oft überfordernd. Und dennoch waren es Triggerpunkte die meine indifferente Lust auf künstlerische Praxis und theoretische Auseinandersetzung mit so vielen Reizen versahen, dass daraus schließlich ein ernsthaftes, mitunter auch ehrgeiziges Bemühen um Erkenntnis- und Erfahrungsgewinn wurde.

Dinge die neben einander standen, haben mich gezwungen, Verbindungen zu erkennen. Geheime Netzstrukturen zu enttarnen, Verhältnisse und Themen einander zuzuordnen. Das passierte bei mir nicht nur reflektiert, sondern war auch eine große Intuitions-Übung. Und die hilft mir seit Jahren in meinem Beruf.

Die Koordinaten meines Studiums wie bspw. „Figuren der Populären Kultur“ bei Prof. Hans-Otto Hügel, mit der „Politischen Kunst der griechischen Tragödie“ bei Hartwin Gromes, mit der „Struktur-Krise des deutschen Stadttheatersystems“ bei der großen Kulturpolitikerin Barbara Kisseler und dem theater-praktischen Versuch den unaufführbaren Text „Doktor Faustus Lights the Lights“ von Gertrude Stein mit Prof. Hajo Kurzenberger auf eine Bühne zu bekommen, waren Planeten eines Sternensystems, dessen Umlaufbahnen, Anziehungskräfte und Abstoßungseffekte, Topografien und Magnetfelder ich ohne Anleitung zu entschlüsseln, zu kartografieren hatte.

Schon vor über 20 Jahren, also lange bevor Begriffe wie „Vernetzung“, „Agilität“ oder „Resilienz“ zu Schlagworten der Unternehmensführung und

Organisationsentwicklungen auch des Kulturbetriebs wurden, haben wir diese Fähigkeiten durch das besondere Hildesheimer Curriculum trainiert.

Im Ergebnis wird den „Hildesheimern“ mal augenzwinkernd mal bewundernd zugeschrieben, sie seien „professionelle Dilettanten“, „flexible Alleskönner“, „unerschrockene Ahnungslose“ und schlicht „belastungsfähig“ was nichts anderes heißt als: Man kann dich leicht ausbeuten.

Gleichzeitig kann man den Hildesheimer Kulturwissenschaftler*innen nicht absprechen, nicht auch einen gewissen Grad an Größenwahn an den Tag zu legen. Das Groß-Projekt ist eine beliebte Arbeitsform für Alumni von der Innersten.

Diesen Drang zu Größe und Sichtbarkeit ist meiner Ansicht nach für einen Ausbildungsort der eine Rolle spielen will in Kunst-Theorie und -Praxis zwingend. Denn Kunst muss wahrgenommen werden wollen. So halte ich es bis heute für einen kongenialen Aspekt des hier und heute zu feiernden Studiengangs, sowohl die populäre Kultur als auch die Kulturpolitik in das Curriculum integriert zu haben. Studierenden wird so die Chance gegeben, das *Kunst-Eingeschworene* mit dem *Populär-Massenfähigen* und dem *Politisch-Zustimmungsfähigen* oder - *Oppositionsfähigen* zusammendenken. Kunst, Pop und Politik verschmelzen von Beginn an zu einem folgerichtigen Ganzen.

Zweite einfache Frage: Und was kann man damit machen?

In Hildesheim wurde nie, im Sinne einer Kunsthochschule gelehrt und gelernt. Handwerkliche Fähigkeiten des Kunstvirtuosen wurden nicht verlangt oder vermittelt. Das Erlernen künstlerischer Techniken war nicht regulärer Inhalt unseres Studiums.

Stattdessen wurden - und werden offensichtlich immer noch - auf der Marienburger Höhe und der Domäne Marienburg Forschergeist, präzise Beobachtungsgabe, Analyse, Zuspitzung der Erkenntnis zu Thesen und Diskursfähigkeit praktiziert und vielfältigste Räume praktischer Erprobung geschaffen.

Projekte wurden und werden in Gruppen, vor allem im Theaterbereich, z.T. großen Gruppen realisiert. Die dazu nötigen einzelnen Aufgaben wurden in der Gemeinschaft geteilt. Tradierte Hierarchien der institutionellen Kunstproduktion wurden so wenig vermittelt, dass ich sie zu Anfang meiner Arbeit in einem Stadttheater mitunter gar nicht kannte. Denn Regie, Dramaturgie, Bühnen- und Kostümbild, Organisation und manchmal auch das Verwalten von Budgets wurden während meines Studiums in das Kollektiv delegiert und autodidaktisch erledigt.

Der Schritt in berufliche Praxis passiert oft schon parallel zum Studium, denn hier haben sich freie Ensembles und Kollektive gegründet, Festivals etabliert, Filme wurden produziert, Bücher geschrieben und Galerien gegründet.

Durch das „Selber-Machen“ wurde im Theaterbereich die Gesamtheit des Theatermachens praktiziert. Von Stückauswahl bis zum Kartenverkauf, von Besetzung bis zur Werbung, alles lag in unseren Händen. Heute gibt es Absolvent*innen, die in allen Bereichen des Theaters nach ihrem Studium beruflich tätig sind: Schauspiel, Regie, Dramaturgie, Verwaltung, Theaterpädagogik, Kostüm, Bühne, Musik, Wissenschaft- u. Forschung, Politik, Journalismus, Verlage, Förderinstitutionen und dabei spreche ich nur vom Theater. Gleiches findet sich in

allen anderen Bereichen kultureller Praxis wieder: der Bildenden Kunst, der Musik, der Literatur, Film und Fernsehen, der Kulturpolitik bis hin zu diplomatischen Diensten.

Denn salopp gesagt:

Hildesheimer können alles!

Viele Absolvent*innen, die in institutionellen Kultureinrichtungen tätig sind, treffen auf tradierte Strukturen, die seit vielen Jahren problematisiert werden, weil sie unter Aspekten von Demokratisierung der Entscheidungsprozesse, betriebswirtschaftlicher Effizienz, Gleichberechtigung, Diversität, Agilität und Digitalisierung schwerfällig, rückständig und schlicht benachteiligend aufgestellt sind. Es ist wenig überraschend, dass am Strukturwandel im deutschen Theater Alumni aus Hildesheim zentrale Impulse geben, sei es in Freiburg, Oldenburg, Berlin, Tübingen, Hamburg, München, in Bochum, Recklinghausen, Hildesheim und anderswo.

In fast allen Fällen bedeutet der Struktur-Umbau nämlich Öffnung: Öffnung nach innen, in betriebsinterne Prozesse und Öffnung nach außen, in das Umfeld, in der die Institution handelt: Öffnung in die Stadt, die Region, die Community, die Branche und digitale Umgebungen.

Zur Öffnung gehört - wie schon während des Studiums - auch eine Vernetzung zu anderen Akteuren in den neuen Handlungsfeldern.

So sehr das hier ausschließlich nach Strukturbeschreibung klingt, tatsächlich wird es in vielen Fällen auch ein ästhetisches Prinzip. Denn Öffnung und Vernetzung integriert einen Akteur ganz selbstverständlich und fast beiläufig, der in diesen Prozessen zentral ist: **Das Publikum.**

So sind, noch einmal vom Theater als Beispiel gesprochen, bis heute Entwicklungen von Hildesheimer*innen besonders erfolgreich und sichtbar mitgestaltet worden, wo eine besondere Bühne-Zuschauerraum-Wechselbeziehung zwingend ist: Die Gründung von Bürgerbühnen, von Interkulturellen- und Post-migrantischen Ensembles, die verschiedenen Formen des Dokumentarischen Theaters, der Immersiven Performance-Kunst, von community theatre, von Kinder- und Jugendtheater. All diese Varianten des Theaters existieren nur im signifikanten Wechselverhältnis von Darsteller und Publikum.

Auf die Frage also: „Was macht man im Studium in Hildesheim?“, kann ich nur antworten, in dem ich beschreibe, was für mich im Rückblick das Studium ausgemacht hat:

In Hildesheim ist mir ein Interesse am Menschen, an Lebenswirklichkeiten, an Biografie, an Milieus, Stadtteilrealitäten, an kultureller Diversität und den dazugehörigen Ambiguitäten und gesellschaftlichen Spannungsverhältnissen vermittelt worden - und an Science Fiction. Entscheidend war dabei nicht der generalisierende, allgemeingültige Blick, der schnell zur Verflachung und Vereinfachung führen kann, zu Pathos und Klischee.

Und das muss auch für andere hier so gewesen sein, denn die Arbeiten der Dresdner Bürgerbühne und ihrer vielen Ableger sind gerade deswegen herausragend, weil sie das Spezifische, Aufrichtige, Widersprüchliche der Beteiligten auf der Bühne sichtbar machen. So ist das Landschaftstheater Heersum dadurch zu einem

internationalen Referenzpunkt für community-theatre geworden, weil es bei der Verrücktheit und Popularität der Überthemen, in all den Jahre immer wieder konsequent daran glaubt, dass dieser kleine, niedersächsische Fleck, der Welt etwas zu erzählen hat. So wird die immersive Arbeit von machinaEx impulsgebend, weil sie konsequent die Schnittstelle sucht, in der Performer, Zuschauer und Technik gemeinsam Teilaspekte unserer Gegenwart erlebbar und erfahrbar machen. Denn bei machinaEX ist der Zuschauer sprichwörtlich Mit-Spieler. Und die große Vielfalt an theaterpädagogischer Arbeit in Hildesheimer Ausprägung, der Theater Clubs, Knast-Theatern, Azubi-Projekten will nicht amateurhafte Reproduktion professioneller Kunst, sondern einen Raum ästhetischer Erfahrung schaffen und in direktem Dialog mit den Publikum über Lebenswirklichkeiten treten.

Wissenschaftlich müsste man wohl sagen, dass hier ein induktiver Ansatz einem deduktiven vorgezogen wird.

Man könnte auch sagen, mit meiner Blickrichtung als Praktiker, in Hildesheim handelt man *radikal subjektiv*. Und in dieser radikalen Subjektivität wird nach etwas Wahrhaftigen, Allgemeingültigem gesucht.

Das Theater ist ein Medium das simuliert, das darstellt, das Bilder von etwas erzeugt, kurz es ist ein Medium der Repräsentation. Das Theater muss sich fragen: Welchen Geschichten, welchen Lebens-Realitäten schenken wir Aufmerksamkeit? Wem geben wir eine Bühne? Wen schließen wir aus? Und warum? Können und wollen wir das wir ändern?

Damit positionieren sich Theatermacher*innen - natürlich nicht nur aus Hildesheim stammende - aktiv in politischen Handlungsräumen, in denen Erosionen spürbar sind. So kann das Theater und ihm ähnliche Kunstformen nicht mehr unschuldig tun. Denn die Krise demokratischer Prozesse der europäischen Gegenwart impliziert schließlich auch eine Krise der Repräsentation:

Wer wird im politischen Diskurs sichtbar, wer kommt zu Wort, wer wird gehört, wer darf was „ja wohl noch mal sagen dürfen? Und auf wessen Kosten? Und was, wenn aus Worten Taten werden? Wie plural ist die Darstellung der Pluralität unserer Gesellschaft? Wie divers ist die Diversität in den Repräsentations-Medien. Und hinterfragen wir überhaupt das, was wir für „normal“ halten, als Kulturschaffende? Schaffen wir es die Diskurs-Blasen - auch unserer eigenen - mit unserer Arbeit zum Platzen zu bringen?

Alexander von Humboldt soll einmal gesagt: „Die gefährlichste Weltanschauung ist die der Leute, welche die Welt nie angeschaut haben.“

Unsere Aufgabe, als Künstler*innen, also Produzierende, Vermittelnde ist die kritische Selbstbefragung unserer Rolle mit gesellschaftlichen Phänomenen, die uns umgeben. Wir können die Möglichkeiten unserer Bühnen und Plattformen nutzen, um Vielfalt sichtbar zu machen und daran mitwirken, dass Gesellschaft den dynamischen Prozessen ohne Angst-Reaktionen und Abschottungstendenzen begegnet. So kann Diversität als Normalität erlebt werden. Positiv-kritische Weltbeschreibung kann zur Weltgestaltung werden. Auch wenn es viel Arbeit ist, nicht immer gleich gelingt, Beweise das dies möglich ist, haben Studierende und Alumni sowie engagierte Dozierende der hiesigen Kulturwissenschaftlichen Studiengänge bereits 40 Jahre lang geliefert.

In diesem Sinne ist Hildesheim seit 40 Jahren eine Kulturhauptstadt Europas.

Damit das so bleibt, muss man jeder neuen Studierenden Generation das selbstständige, agile und vernetzte Denken und Handeln abverlangen. Da müssen die Helikopter in den Hangars bleiben, die Chance-Zu-Scheitern-Parcours immer wieder neu aufgebaut werden, da müssen große und ganz kleine Projekte selbstständig in der Gruppe bewältigt werden, da müssen Resilienz-Treibhäuser kultiviert werden, und Kosten und Finanzierungspläne geschrieben werden. So können auch die nächsten Generationen flexibel bleiben, eigene Positionen finden, das Nicht-Eigene aushalten lernen, Beziehungen knüpfen und mutig bleiben.

Die Absolventin Laura Naumann, Jahrgang 1989, Gründungsmitglied von machinaEx und Mitglied des Performance-Kollektivs „Henrike Iglesias“ und Dramatikerin einem großen deutschen Verlag, hat in ihrem Auftragswerk „Manchmal hat die Liebe regiert und manchmal einfach niemand“ für das Schauspielhaus Bochum 2014 einen Satz geschrieben, der mein Studium perfekt beschreibt und der vielleicht nicht nur für mich ein Antrieb ist:

Laura schreibt: **„Wenn keine Liebe dabei ist, direkt sein lassen!“**

Ich gratuliere Ihnen und uns zu 40 Jahren Hildesheim. Und wünsche dem Studium ein goldene Zukunft - oder wie man im Ruhrgebiet sagt:

Glück auf!

Olaf Kröck

ist Intendant der Ruhrfestspiele Recklinghausen.

1971 in Viersen geboren, absolvierte er sein Studium als „Diplom Kulturpädagoge“ 1998 an der Universität Hildesheim und war dort anschließend als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medien- und Theaterwissenschaft tätig. Dort leitete das internationale studentische Austauschprogramm. 2000 übernahm er die künstlerische Leitung des 3. europäischen Theaterfestivals transeuropa 2000 und arbeitete als Dramaturg und Regisseur am Hildesheimer Stadttheater.

Von 2001 bis 2004 war er Schauspiel dramaturg und Künstlerischer Leiter der Experimentierbühne „UG“ am Luzerner Theater und von 2005 bis 2010 Dramaturg am Schauspiel Essen. 2010 wechselte er als Dramaturg an das Schauspielhaus Bochum, wo er von 2013 bis 2017 Chef dramaturg war. In der Spielzeit 2017/2018 war er Intendant des Schauspielhauses Bochum. Seit 2019 ist er Mitglied der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste.